

Zweck und Ziele des Historischen Museums

Autor(en): Albert Burckhardt-Finsler

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1902

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8d1259af-f582-4526-b599-9f58466ec010>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zweck und Ziele des Historischen Museums.

Von

Prof. Albert Burckhardt-Sinzler.

Vortrag, gehalten im Bernoullianum, den 1. Dezember 1901.



Wie auf dem Gebiete des Staates und der Volkswirtschaft Stillstand gleichbedeutend mit Rückschritt ist, so darf auch mit Recht und Fug behauptet werden: Ein öffentliches Bildungsinstitut, das nicht einen stetigen Fortschritt aufweisen kann, geht zurück. So verhält es sich auch mit einer Sammlung, welche öffentlichen Zwecken, vorab der Bildung und Belehrung des Volkes, dienen soll. Eine gedeihliche Entwicklung aber wird stets mehr Interesse in immer weitem Kreise wachrufen, was wiederum darin sich äußert, daß der betreffenden Anstalt auch vermehrte Mittel zur Entfaltung ihrer Thätigkeit zu Gebote gestellt werden. Allein wenn dies der Fall ist, so hat auch die Gesamtheit jederzeit das Recht, Aufschluß zu verlangen über das, was durch die anvertrauten Mittel ausgerichtet wird, und ihre Wünsche zu äußern, wenn in dieser oder jener Hinsicht wohlberechtigte Erwartungen nicht in Erfüllung gehen.

Von diesen allgemeinen Anschauungen ausgehend, möchte ich es in dieser Stunde versuchen, Ihnen, hochgeehrte Herren und Damen, als den Vertretern desjenigen Publikums unserer Stadt, das sowohl für das künstlerische und wissenschaftliche Leben Basels

ein hohes und eingehendes Interesse besitzt, als auch vielfach diese Bestrebungen in hochherziger Weise unterstützt, Rechenschaft abzulegen über Zweck und Ziele einer unserer öffentlichen Sammlungen, die stolz darauf ist, sich nicht als die letzte unter ihren Geschwistern der Gunst und des Wohlwollens der Basler Bürgerschaft zu erfreuen. Ich möchte Ihnen reden über das, was das Historische Museum bezweckt und über das, was seine Ziele für die Zukunft sind. Ich thue dies umso lieber, als einmal die Beantwortung dieser Frage nicht eine ganz einfache und selbstverständliche ist, und als in nicht allzu ferner Zeit größere bauliche Veränderungen und Erweiterungen nicht zu umgehen sein werden, welche ansehnliche Summen in Anspruch nehmen dürften. Auch hat seit der Eröffnung des Museums in der Barfüßerkirche am 21. April 1894 die Sammlung so sehr an Umfang und Bedeutung zugenommen, daß heute nach 7¹/₂ Jahren eine derartige kurze Rechenschaftsablegung mehr als gerechtfertigt sein dürfte.

Wir fragen zuerst nach dem Zweck des Historischen Museums. In welchem Sinne und Geiste werden da Gegenstände in solcher Anzahl aufgehäuft, welche geistige Richtschnur dient den Organen der Verwaltung zur Leitung? Das liegt doch auf der Hand, um ein planloses Aufspeichern möglichst großer Quantitäten von Altertümern kann es sich hier nicht handeln, ein derartiges Vorgehen würde jedenfalls nicht die Bezeichnung eines Museums, sondern eher diejenige eines Hamsternestes rechtfertigen, und der ehrwürdige Name der Museen würde durch eine solche stupide Handlungsweise arg kompromittiert. Also höhere geistige Gesichtspunkte, wissenschaftlich und künstlerisch zu begründende Intentionen müssen hier vorhanden sein. Welches sind sie? Die Antwort hierauf setzt sich aus drei Teilen zusammen. Einmal handelt es sich um die einem Museum eigene Darstellung der äußern Geschichte, zweitens um die Darstellung der künstlerischen

Thätigkeit und endlich drittens um die Darstellung des täglichen Lebens, der Kultur einer Bevölkerung. Auf diesen drei Gebieten eine möglichst große Vollständigkeit zu erreichen, ist das Ideal eines zielbewußten Museumsvorstehers. Wenn es einmal einem gelänge, in seiner Sammlung vollkommen und allseitig die äußere historische Entwicklung, die Entfaltung des künstlerischen Lebens von den Anfängen durch die Jahrhunderte hindurch sowie die unendlich reiche und vielfältige kulturgeschichtliche Bethätigung eines Volkes oder gar mehrerer Nationen durch schöne und zweckmäßig aufgestellte Gegenstände darzustellen, so wäre dies wohl eine Leistung, welche den großen Errungenschaften auf geistigem Gebiete zur Seite zu stellen wäre, und ein derartiges Museum müßte als achttes Weltwunder allgemein angestaunt werden. Anfänge und Ansätze zu derartigen Instituten sind ja vorhanden, wohl am großartigsten im britischen Museum zu London, dann im Louvre zu Paris, in den Berliner Museen und an andern Orten mehr. Wer weiß, ob nicht mit der Zeit die Amerikaner, die ja für solche excentrische Pläne am meisten beanlagt und bemittelt sind, zur Verwirklichung derartiger Ideen noch am ehesten berufen sind.

Für uns aber sind natürliche, räumliche und auch zeitliche Grenzen vorhanden, welche die Aufgabe auf ein genau umschriebenes Maß reduzieren und deren allmähliche Lösung wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit in Aussicht stellen.

Werfen wir vorerst einen Blick auf die räumlichen Schranken, welche dem Historischen Museum als einer kantonalen und lokalen Sammlung gezogen sind.

Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich hat naturgemäß die ganze Eidgenossenschaft zum Gegenstand seiner Sammlung und Darstellung. Die Gräberfunde aus vorrömischer Zeit, welche vor einigen Jahren im Kanton Tessin gemacht worden sind, haben hier ebenso gut ihre Stellung, wie die Gegenstände, welche in den Höhlen

von Thayngen gefunden worden sind, und die originellen Schreinerarbeiten, die einst die Abtei Münster im entlegensten Südostthale Graubündens geziert haben, gefellen sich zu den Mextürnern, welche in früheren Jahrhunderten der Stolz der kleinen aargauischen Städte gewesen sind. Dagegen ist alles ferngehalten, was unsern Nachbarn jenseits der heutigen Schweizergrenze angehört hat, wenn nicht infolge persönlicher Verhältnisse oder historischer Ereignisse eine innere Zugehörigkeit geschaffen wurde, wie dies z. B. bei dem berühmten Alliancetappich der Fall ist, auf welchem die Künstler der Pariser Gobelins zur Ausschmückung der königlichen Gemächer den Bundeseschwur Ludwigs XIV. mit den Eidgenossen vom Jahre 1663 dargestellt haben.

Unser Basler Museum hat sich geographisch andre, engere Grenzen gezogen. Wir beschränken uns auf Basel und seine Umgebung. Darunter verstehen wir alle diejenigen Gegenden ohne Rücksicht auf die politische Zugehörigkeit, deren geistiger und materieller Mittelpunkt seit Jahrhunderten die Stadt Basel gewesen ist. Mehr nur zur Ergänzung und Vergleichung werden die entfernteren Schweizer Kantone und deutschen Lande herangezogen. So besitzen wir seit der Gründung der Mittelalterlichen Sammlung durch Wilhelm Wackernagel eine große Anzahl von Holzskulpturen aus der Stadt und deren Umgebung; da war es geradezu Pflicht des jeweiligen Vorstehers, diese Abteilung nicht nur durch weitere hiesige Specimina nach Kräften zu vermehren, sondern die ganze ober-rheinische und schwäbische Kunst mit einzubeziehen, damit allmählich die gesamte Kunststrichtung, deren einer Hauptsitz Basel gewesen ist, verfolgt und die Verschiedenheit der nachbarlichen Stile erkannt werden kann. Dieses Bestreben hat uns den schönen Altar mit den Heiligen des Bistums Würzburg und vor allem das Hauptstück in dieser Hinsicht, den Altar von Sta. Maria-Calanca, verschafft; und unter diesen Erwägungen wurden im Laufe dieses

Jahres eine Pieta in Sachfen, ein St. Gregor aus dem Breisgau, ein St. Niklaus aus Lomerz, zwei Krucifixe und ein Palmesel aus Klingnau und andere Skulpturen mehr erworben.

Aehnlich verhält es sich mit einer zweiten Hauptabteilung des Historischen Museums, mit den Arbeiten der Goldschmiedekunst. Auch auf diesem Gebiete besaß Basel weit und breit die führende Stellung, weshalb in erster Linie Gegenstände aus Edelmetall, welche das Beschauzeichen der Stadt Basel und die Meistermarken ihrer Goldschmiede, der Fechter, Biermann, Merian, Bavier, Handmann, des Hans Schrotberger, und vieler anderer mehr tragen; allein nicht minder erwünscht war uns vor einigen Jahren die Erwerbung einer silbernen Kanne, die im Kanton Uri entstanden ist, und eines Pokals, welcher das B. von Zürich zur Schau trägt.

Ebenso verhält es sich bei der dritten Hauptabteilung des Museums, bei den Arbeiten der Textilindustrie. Unter den Geweben und Stickereien bilden einige Basler Arbeiten, an ihrer Spitze der große Teppich mit der Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus, den Mittelpunkt, um den sich eine große Anzahl wertvoller Stücke gruppiert, welche den verschiedensten Gebieten des Landes angehören.

Im Prinzip aber wird der lokale Charakter des Museums durchaus gewahrt und dies aus guten Gründen. Einmal darf man sich nicht verschweigen, daß ansehnliche Kunstwerke auswärtiger Herkunft durch die großen Sammlungen des Auslandes vollständig absorbiert werden; diese Dinge kommen nicht nach Basel, und die Mittel, welche für deren Erwerbung nötig sind, gehen in Zahlen, wofür unser Budget viel zu bescheiden ist. Wohl ist es ja möglich, daß ausnahmsweise auch unserem Museum etwas Derartiges angeboten wird; allein da heißt es, ganz besonders Obacht geben, damit man nicht betrogen wird. Vor einer Anzahl Jahre z. B. wurde eine prächtige französische Elfenbeinschnitzerei aus dem 15. Jahrhundert

angetragen, ein Gegenstand, welcher für den Louvre, das Musée de Cluny oder die Sammlung zu Chantilly von größtem Interesse gewesen wäre. Die Verwaltung des Historischen Museums zeigte zuerst Lust, das Kunstwerk, dessen Preis ein mäßiger war, zu kaufen, dann stiegen aber Bedenken auf und die Anschaffung unterblieb. Einige Monate später kam in Genf ein ähnliches Stück, das nur wenige Abweichungen aufwies, auf den Markt, damit war die Fälschung evident und die Enthaltbarkeit des Museums glänzend gerechtfertigt. Nun aber sucht niemand derartige Kunstgegenstände in einer schweizerischen Sammlung, wo sie zudem in einen auffallenden Kontrast treten würden zu den Produkten lokaler Provenienz. Ein Privatmann allerdings ist in dieser Hinsicht ganz anders gestellt, seine Sammlungsthätigkeit ist durch keine festen Prinzipien geleitet und seine Sammlung trägt vielmehr den Charakter einer sogenannten Kunst- und Raritätenkammer, wie sie früher von Fürsten und auch von städtischen Obrigkeiten angelegt wurden. In dieser Hinsicht ist das Urtheil fremder Besucher, welche selbst alle großen Museen kennen, maßgebend. Alle ohne Ausnahme betonen es, nur durch Wahrung des lokalen Charakters könne eine solche kleinere Sammlung ihren Rang behaupten und als wichtige Lehrstätte für Kunst und Geschichte Anspruch auf allgemeine Achtung erheben. Also wir verzichten auf die Fayencen eines Luca della Robbia und Bernard Palissy — wenn uns jemand eine solche schenkt, so reihen wir sie natürlich mit großem Dank der Sammlung ein — und beschränken uns auf diejenige Keramik, welche in unsrer Gegend blühte, oder deren Erzeugnisse hier allgemein in Gebrauch gewesen sind. Das Ideal freilich wäre, wenn neben dem Historischen Museum mit seinen nationalen Originalien als notwendige Ergänzung noch eine Sammlung bestände, deren Aufgabe es ist, in guten Abgüssen, Nachbildungen und graphischen Darstellungen die auswärtige Kunst dem Besucher vorzuführen, wie dies für Architektur und

Plastik im Trocadero zu Paris der Fall ist. Ich denke, diese wenigen Motive, denen sich noch weitere beifügen ließen, werden genügen, um die räumliche Begrenzung des Historischen Museums vollkommen zu begründen und zu rechtfertigen.

Nun kommt aber auch noch dazu eine zeitliche Umrahmung. Nicht alles, was auf unserm Boden von den Zeiten der Erzväter bis auf die Tage Kaiser Wilhelms II. entstanden ist, soll zur Darstellung und zur Aufspeicherung gelangen. Da müssen vorerst jene langen, nach vielen Jahrhunderten zählenden Perioden abgetrennt werden, welche der historischen Zeit unsres Landes vorangegangen sind. Wir scheiden also aus die Erzeugnisse der Urbevölkerung, die mit den in historischer Zeit das Land bewohnenden Völkern in keinem Zusammenhange steht, Gegenstände, welche sich viel besser für eine ethnographische oder eine naturwissenschaftliche Sammlung eignen als für unser Museum. Wir sind noch einen Schritt weiter gegangen, indem wir auch die Denkmäler der Pfahlbauerzeit, welche den Uebergang zur historischen Periode bildet, der ethnographischen Sammlung zugewiesen haben. Es konnte dies um so unbedenklicher geschehen, als in der nähern und weitem Umgebung sich keine derartigen Niederlassungen befanden, so daß schon aus diesem Grunde von keiner Kontinuität mit den spätern Bewohnern des Landes die Rede sein kann. Der Anfangspunkt unsrer Sammlung ist also gekennzeichnet durch das Erscheinen der Römer in Narvacien, Munacius Blancus und C. Julius Cäsar sind gewissermaßen die Portalfiguren des Historischen Museums. Von da an aber hat alles Wert und Bedeutung für die Sammlung bis an die Schwelle der Gegenwart, wo wiederum eine gewisse allerdings bewegliche Schranke gezogen werden muß.

Es kann nicht die Aufgabe eines historischen Museums sein, die Geschichte, die Kunst und die Kultur der Gegenwart darzustellen. Dies muß, wenn es verlangt wird, an andern Orten und auf andre

Weise geschehen. Allein was verstehen wir unter Gegenwart? Ist diese begrenzt durch die Wende des Jahrhunderts oder durch irgend ein folgenschweres politisches Ereignis? Doch wohl kaum. Für unsern vorliegenden Bedarf möchten wir sagen: Unter Gegenwart verstehen wir die Spanne Zeit, welche, von heute an zurück gerechnet, das durchschnittliche Lebensalter eines Menschen umfaßt, für den jetzigen Augenblick also eine Periode, die etwa mit dem Abschluß des deutsch-französischen Kriegs ihren Anfang nimmt. Gegenstände aus dieser Periode würden in der Regel dem Historischen Museum nicht einverleibt werden. Während z. B. vor einigen Jahren ein Stück des Spitzenkragens, den einst Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein getragen hatte, mit Freuden in die Sammlung aufgenommen wurde, würden wir dagegen doch davon Umgang nehmen, in derselben Kleidungsstücke unsrer jetzigen Staatsmänner auszustellen, obschon wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß kommende Geschlechter ihnen die gleiche Verehrung und Bewunderung entgegenbringen werden, welche wir dem Bürgermeister des 17. Jahrhunderts zu zollen pflegen.

In künstlerischer Hinsicht ist naturgemäß das Gewerbemuseum dazu bestimmt, die Gegenwart zur Darstellung zu bringen, so daß im Grunde dieses die richtige Weiterführung des Historischen Museums sein sollte. Auch hier würde die Grenze eine flüssige sein, indem konsequenterweise die älteren Partien des Gewerbemuseums jeweilen „historisch“ würden. Wir führen als Beispiel die Zimmereinrichtungen an, allerdings wie wir sie gerne hätten, nicht wie sie thatsächlich vorhanden sind. Ein Innenraum im Stile Louis Philippe, wie unsre Eltern und Großeltern sich eingerichtet haben, würde gewiß die Besucher des Historischen Museums in hohem Grade interessieren, ebenso ein Basler Wohn- oder Eßzimmer aus der Zeit des zweiten Kaiserreichs. Wie lehrreich wäre ferner hauptsächlich für künftige Generationen die Darstellung eines Salons aus den Siebenziger- oder Achtzigerjahren, da man glaubte, mit dem

Wiederaufleben der deutschen Renaissance dem Geschmack für lange Zeit die allein seligmachende Richtung gegeben zu haben. Es ist dem Historischen Museum unmöglich, alle diese Wünsche zu erfüllen, und es könnte dies auch nur mit sehr großen Opfern geschehen. Wenn aber ein Gewerbemuseum es sich zur Aufgabe machen würde, die jeweiligen Stilrichtungen der Gegenwart etwa in der Art vorzuführen, wie es für die modernste Richtung an unsrer letzten Gewerbeausstellung geschehen ist, so würde nicht nur eine eminente Lehraufgabe solcher Institute glänzend gelöst, sondern es würde für die Zukunft eine historische Sammlung angelegt, wie sie später nur noch sehr unvollkommen zu stande gebracht werden kann.

Gerne wollen wir schließlich auch bei dieser zeitlichen Einschränkung zugestehen, daß sie manchmal überschritten werden muß, wie wir z. B. natürlich kein Bedenken getragen haben, die nagelneue Bundesfeierplakette auszustellen oder der Uniform unsres hochverehrten Heinrich Wieland selig einen Platz unter den militärischen Kostümen anzuweisen. Auch finden sich einige Bronzeschwerter vor, welche geschwungen worden sind, wohl bevor die Legionen Roms den Boden unsres Landes betreten haben. Immerhin werden im Großen und Ganzen die angeführten Grenzen eingehalten werden, und wir möchten nun schildern, wie innerhalb derselben der Ausbau der historischen, der kunstgewerblichen und der kulturgeschichtlichen Abteilung sich vollzieht.

Sprechen wir erst von der historischen Sammlung, in welcher wir diejenigen Gegenstände unterbringen, die sich auf die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung beziehen. Diese letztere bringt es mit sich, daß die Zahl der kriegerischen Altertümer und der Trophäen vielleicht weniger groß ist, als z. B. in Bern, in Zürich und an andern Orten, die in der Kriegsgeschichte eine größere Rolle gespielt haben als Basel. Immerhin ist das alte Inventar des Zeughauses, obschon zwei Dritteile desselben bei der Trennung nach

Liestal gekommen sind, noch recht ansehnlich und enthält einige Stücke, um deren Besitz wir mit gutem Grund beneidet werden. So redet die alte eiserne Kanone, das genaue Gegenstück zu der „tollen Grete“ in Gent, eine sehr beredte Sprache. Ihre Anwesenheit in Basel kennzeichnet besser als manche zeitgenössische Chronikstelle die Gesinnung und Denkweise Karls des Kühnen, welcher selbst die unbehilflichsten Bombarden aus den Niederlanden heraufschleppen ließ, um den verhassten Eidgenossen und oberrheinischen Städte-republiken den Garaus zu machen. Und was erzählt uns nicht alles das älteste Stadtpanner, das einst am 18. Oktober 1367 in blutiger Schlacht bei Endingen am Kaiserstuhl verloren gegangen war und erst zur Reformationszeit aus der Kirche zu Reichenweyer wieder in seine alte Heimat zurückgebracht wurde. Oder sollen wir das Panzerhemd Karls des Kühnen erwähnen, dessen allerdings stark mitgenommene Reste in einem Glasschrank aufbewahrt werden, oder das Stadtpanner von Avignon, das den Baslern nach der Schlacht von Grandson als Beutestück zufiel. In ähnlicher Weise sind auch aus den spätern Jahrhunderten gar viele historische Stücke da, deren eingehende Beschreibung sich decken würde mit einer Geschichte unserer Stadt bis in die neuere Zeit. In der Schatzkammer erglänzen die ehrwürdigen Geräte, die einst der Schmuck des Basler Münsters gewesen sind; das silberne Haupt des Bischofs Pantalus, des ersten legendenhaften Vorstehers der Basler Kirche, das Reliquienkästchen mit dem goldenen Kreuzifixus, das der Bürgermeister der Stadt Basel zu berühren pflegte, wenn er an St. Johann des Täufers Tag dem Bischof den Eid der Treue leistete, und so vieles andere mehr, woran sich manche schöne aber auch mehr als eine traurige Erinnerung knüpft. Sollen wir die Gegenstände erwähnen, die aus dem Besitze des größten deutschen Humanisten, des Desiderius Erasmus, stammen, das Wappenbild, das einst Hans Holbein auf die Himmelzunft gestiftet hat, oder all die vielgestaltigen Pokale,

die Wappenbücher und Meisterkronen, die bei festlichen Anlässen bis auf den heutigen Tag die Freude der Zunft- und Gesellschaftsbrüder sind, und welche deutlicher als die meist so mangelhaft geführten Protokolle für die historische Bedeutung und das Ansehen dieser alten Korporationen sprechen? Von den Zeiten der friedlich vollzogenen Revolution des Jahres 1798 erzählt der Freiheitshut, um welchen am 22. Januar des genannten Jahres die besten Töchter Basels den Reigen getanzt haben, und an die bösen Tage der dreißiger Jahre erinnert nicht nur die Fahne der Bürgergarde und der Totenkopfschild vom Tschako eines der Regierung treu ergebenen Bürgers, sondern auch eine Kugel aus einer Luzerner Kanone, welche am 3. August 1833 so unheilvoll für die Stadt in den Kampf eingegriffen hat. Hoch an zwei Pfeilern der Kirche sind endlich zwei schwarz-rot-goldene Fahnen befestigt, welche in einer Zeit, da von Deutschland Einigkeit und Freiheit geträumt wurde, nach blutigen Kämpfen über die Schweizer Grenze geflüchtet wurden. Die eine derselben hat nach dem Gefecht bei Randern Hecker seinem Freunde Karl Brenner zur Aufbewahrung übergeben, als er nach den Vereinigten Staaten auswanderte; damals hoffte er auf eine Rückkehr in bessern Tagen und auf eine schließliche siegreiche Entfaltung der Reichsfahne, die er dann in Basel wieder holen wollte. Seine Hoffnungen sind in Erfüllung gegangen, freilich in etwas anderer Weise, als er sie gehegt hatte. Das Reichspanner ist entfaltet worden, aber nicht das schwarz-rot-goldene, sondern das schwarz-weiß-rote, und nicht von einem schwäbischen Freiheitschwärmer, sondern von dem eisernen Kanzler aus dem Norden und seinem königlichen Herrn, der einst als Prinz von Preußen gerade in der Südwestecke Deutschlands die Ordnung hergestellt hatte. Allein was führen wir hier das Einzelne an, da wir doch keinen Ueberblick über alle die mehr oder weniger bedeutenden Stücke geben können, die mit der Geschichte Basels in so engem Zusammenhang stehen. Nur

zweier Gegenstände, vielleicht der am meisten charakteristischen für unsere Stadt, sei hier noch Erwähnung gethan. Da hängen an der linken Seitenwand des Chores sämtliche 1805 beim Niederreißen der Kirchhofmauer zu Predigern geretteten Bruchstücke des Totentanzes, Malereien, welche gewiß aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen und in spätern Zeiten manchmal übermalt worden sind. Es ist eine Darstellung, welche mit dem allgemeinen Konzil von 1431—1448 und mit den damals nicht selten auftretenden Pestilenzen in Zusammenhang steht, also auch ein höchwichtiges Alterthum, mit dem allerdings Hans Holbein nichts zu thun, außer daß seine 1538 zu Lyon erschienenen, künstlerisch und inhaltlich viel höher stehenden Todesbilder durch den Totentanz des Predigerklosters angeregt und beeinflusst worden sein mögen. Unter diesen Umständen wäre es sehr erwünscht, wenn endlich einmal in unserer Stadt die Mär von der Autorschaft Holbeins für die Gemälde des Predigerklosters aufgegeben und diese Marotte denjenigen Engländern überlassen würde, welche sich einmal unter keinen Umständen belehren lassen wollen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir gerne noch einen Gedanken äußern, der zwar eher später, wenn von den Zielen des Historischen Museums die Rede sein wird, anzubringen wäre, den wir aber wegen seiner inneren Verwandtschaft mit dem eben Behandelten dennoch hier einfügen möchten. Da der Totentanz der Prediger ein eigentliches Wahrzeichen unserer Stadt gewesen ist, ein Denkmal ernsten Denkens und Fühlens unserer Vorfahren, da ferner nicht nur eine Reihe Bruchstücke, sondern auch alte genaue Aufnahmen des gesamten Bildercyklus noch vorhanden sind, sollte es nicht möglich und erwünscht sein, eine Kopie dieser Bilder irgendwo an passender Stelle anzubringen? Wir sind überzeugt, daß ein derartiges Wiederauflebenlassen des Totentanzes, dessentwegen Basel in der ganzen Welt bekannt war, von Fremden wie Einheimischen mit Freuden begrüßt würde!

Führt uns dieses eine Wahrzeichen die ernste Seite des Basler Charakters vor Augen, so bringt das andre, das noch angeführt werden soll, die andre Haupteigenschaft unsres Volkes zum Ausdruck, nämlich die Freude an Spas und Spott. Diese hat ihren klassischen Ausdruck im Lällenkönig gefunden. Was hat man nicht alles an dieser bescheidenen Kupfermaske, die nun die Emporenbrüstung des Museums auszeichnet, seit alter Zeit herumgedeutet und gelehrten Scharfsinn bis in die jüngsten Tage nutzlos vergeudet. Hat man denn nicht genug Erklärung damit, daß man es im 17. Jahrhundert wie heutzutage in Basel lustig fand, über die Thorheiten seiner Mitmenschen zu lachen und sie zu verspotten, was am drastischsten durch das Ausstrecken der Zunge angedeutet wurde. So wurde es im einzelnen wie im allgemeinen gehalten, und es ist im Grunde kein schlechtes Zeichen für eine Stadt, wenn ihre Bürger noch genug Witz und Verständnis für den Witz besitzen, um gegenseitig ihre vielen Thorheiten lächerlich und damit unschädlich zu machen. Lällenkönig und Fastnacht sind eng verwandte Dinge, und es ist kein Zufall, daß beide in Basel zusammengetroffen sind. Da braucht man keinen geplanten Ueberfall, keine verschlafenen Konzilsväter und kein unästhetisches Kleinbasler Gegenstück zur Deutung des Lällenkönigs; der Basler Bürger gehe in sich selbst, und er wird in der eigenen Brust ein Stück Lällenkönig ohne langes Suchen entdecken.

Daß diejenigen Altertümer, von denen bisher die Rede gewesen ist, historische Stücke in des Wortes echtestem Sinne sind, wird wohl niemand bezweifeln, allein wichtiger ist für unsern vorliegenden Zweck die Frage, wie weit muß dieser Begriff des historischen Altertums ausgedehnt werden, und wie kann dem Ideal, der Darstellung der Geschichte Basels im Historischen Museum bei den großen vorhandenen Lücken auch nur einigermaßen Genüge geleistet werden?

Die Antwort auf die erste Frage geht dahin, daß eben alles in einem historischen Museum Aufnahme finden sollte, was irgendwie mit der Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung, mit Persönlichkeiten, welche eine hervorragende Stellung eingenommen haben oder mit öffentlichen Institutionen zusammenhängt. Wie weitherzig ein derartiger Satz nach unsrer Ansicht zu interpretieren ist, mögen besser als prinzipielle Auseinandersetzungen einige Beispiele darthun. Das Museum soll sich nicht nur bestreben, alle Staats-, Rechts-, Kunst-, Kirchen- und Kriegsaltertümer zu sammeln, sondern es muß ebenso sehr bestrebt sein, die Münzen vollständig zu besitzen, welche entweder hier geschlagen oder in Handel und Wandel allgemein gebraucht worden sind. Ferner werden Inschriften, Wappen, Jahreszahlen, welche im Laufe der Zeit hauptsächlich infolge des notwendigen Umbaus der Stadt von ihrem ursprünglichen Platze entfernt werden, in einem derartigen Institute eine gesicherte und wohlwollende Aufnahme finden. Hierhin gehören auch die Grabsteine alter und neuer Zeit, wie wir denn erst neulich die Freude hatten, anlässlich der Aufhebung des Elisabethengottesackers das Epitaphium des 1832 verstorbenen Obersten und Kriegsschriftstellers Johannes Wieland, sowie dasjenige der Letzten aus dem Hause Bärenfels bei und in der Barfüßerkirche aufzustellen. Alte Gebäudeteile werden hier ihren Platz finden müssen, ein Satz, dessen Richtigkeit schon längst von der Leitung des Museums anerkannt ist, dessen Ausführung aber wegen der Raum- und Geldklemme bisher zum guten Teil unmöglich gewesen ist. In unsern Tagen, da so manche merkwürdige Fassade des alten Basels verschwindet, wäre es doppelt wünschbar, wenn einige charakteristische Beispiele des ehemaligen Straßenbildes im Hofe des Museums aufgestellt und so für künftige Zeiten gerettet werden könnten. Daß mit der Realisierung dieser Aufgabe der Anfang gemacht ist, beweisen die vielen Bauteile, welche wir gesammelt

haben, so die Fassade des ehemals VonderMühl'schen Hauses an der Brotlaube, Erker und Fenster des Weitnauer'schen Hauses an der Freienstraße, das Portal der Safranzunft, die Giebelbekrönung des alten Rheinlagerhauses, das Erdgeschosß der Goldnen Münze u. a. m. Zu unserm größten Bedauern liegen aber diese Architekturen im Hofe und in den Kellern des Museums herum, da bis jetzt ein Aufstellen derselben aus den oben angeführten Gründen unmöglich gewesen ist. Wir hoffen anläßlich einer spätern Erweiterung des Museums wenigstens einen Teil des vorhandenen Materials verwenden und so ein gewiß sehr anziehendes Stück des alten Basels aus den Trümmern erstehen lassen zu können.

Allein sollte dies auch möglich werden, so wird doch stets ein dahin zielendes Unterfangen Stückwerk bleiben; denn nur das wenigste läßt sich im Museumshof aufstellen. Da muß noch ein weiteres Mittel in Anspruch genommen werden, nämlich die graphische Darstellung. Der Anfang hiezu ist gemacht worden, aber auch nur der Anfang, indem eine Anzahl Stadtansichten, so der Prospekt aus der Schedel'schen Chronik, die Ansicht aus Münsters Kosmographie und vor allem Matthäus Merians prächtige Stadtbilder unter Glas und Rahmen ausgestellt sind. Dazu sollen nun noch die einzelnen Gebäude kommen, dann die historischen Ereignisse, Porträts, Karikaturen und Kostümfiguren. Manches diesbezügliche Blatt befindet sich noch in den Mappen des Museums, andres muß dazu erworben werden; ganz besonders aber rechnen wir bei Vervollständigung dieser Abteilung auf viele gütige Schenker, befinden sich doch in Privatbesitz noch unzählige derartige Blätter, welche selten angesehen werden, während sie hier im Museum von vielen Besuchern stets mit neuem Vergnügen bewundert und studiert würden. Die Sammlung, welche uns hier als mustergültiges Vorbild vorsehwebt, ist das Musée Carnavalet in Paris, jenes in den reizenden Räumen des einstigen Hotels der Madame de Sévigné

an der Rue des Francs-Bourgeois untergebrachte Historische Museum von Paris, in dessen Sammlungen sich die ganze Vergangenheit dieser Stadt wieder spiegelt. Sollte es mit der Zeit gelingen, etwas ähnliches für unser Basel zu stande zu bringen, so würden sich die größten Opfer an Zeit, Geld und Arbeit auf das reichlichste lohnen.

Gerne wollen wir übrigens zugeben, daß eine solche historische Sammlung sich vielfach deckt, sowohl mit der künstlerischen wie mit der kulturgeschichtlichen Abteilung des Museums, indem derartige geschichtlich wichtige Gegenstände oft auch einer künstlerischen Gestaltung sich erfreuen und ebenso für die Kultur der betreffenden Zeit von hohem Interesse sind. Dies führt uns zu der zweiten Aufgabe, welche unser Museum zu erfüllen berufen ist, indem es die Kunst der Vergangenheit, wie sie sich in Basel und seiner Umgebung entwickelt hat, darzustellen berufen ist.

Freilich müssen wir in dieser Hinsicht eine gewisse Einschränkung feststellen, welche uns durch die Kunst-Sammlungen des Museums an der Augustinergasse geboten wird. Die Malerei mit den ihr verwandten Künsten findet dort ihre Pflege, so daß das Historische Museum auf das Sammeln von Delbildern, Kupferstichen und Holzschnitten grundsätzlich verzichten kann. Immerhin giebt es doch auch Fälle, in denen das letztere ergänzend eintreten muß, nämlich dann, wenn die betreffenden Bilder bei nur mäßigem Kunstwert ein gewisses historisches Interesse darbieten. So wurde vor kurzem ein Gemälde des Basler Malers Rudolf Brandmüller, Bacchus und Venus darstellend, gerne angeschafft. Auch mag ein Bild von Hans Bock, welches uns das BADELEBEN des XVI. Jahrhunderts schildert, im Historischen Museum seinen richtigern Platz gefunden haben, als in der Gemäldegalerie an der Augustinergasse, und endlich suchen wir gerade zu dieser Zeit eine Kreuzigung Christi zu erwerben, welche, wahrscheinlich ebenfalls ein Werk des Hans Bock, einst den Hoch-

altar der alten, jetzt nicht mehr vorhandenen Pfarrkirche zu Urlesheim geziert hat. Vollkommen aber ziehen wir in unsern Bereich diejenige besondere Art der Malerei, welche einst in Basel mit großem Erfolge gepflegt wurde, die Glasmalerei, für deren Aufgaben die größten Meister der Zeit gearbeitet haben. Dank der großen Anzahl von Glasgemälden, welche in jüngster Zeit durch den Assistenten des Museums sorgfältig katalogisiert worden sind, ist es nun möglich, die Basler Glasmalerei von ihren Anfängen bis zu ihrem letzten Vegetieren zu Ende des 18. Jahrhunderts zu verfolgen, besonders wenn dazu noch die in öffentlichen Gebäuden, wie im Rathhaus, in der Kirche zu St. Leonhard, im Schützenhaus, im Gesellschaftshaus der kleinen Stadt und anderswo befindlichen Scheiben zu Rate gezogen werden. Auch fehlt es nicht an einigen guten Stücken, welche außerhalb Basels, an andern Orten der Schweiz, entstanden sind, so daß auch eine Vergleichung der Basler Kunst mit diesen angestellt werden kann. Immerhin beschränken wir uns mit den weitern Erwerbungen auf Basel; so konnte im Laufe dieses Jahres eine sehr schöne Wappenscheibe gekauft werden, welche im Jahr 1579 die beiden Obersten Zunftmeister Lukas Gehhart und Bernhard Brand wahrscheinlich in das Stachelschützenhaus gestiftet hatten. Vor einigen Jahren aber wurden mit Aufbietung aller Kräfte und gütiger Unterstützung mehrerer Gönner des Museums aus dem Douglas'schen Schloß Langenstein bei Stockach fünf größere Glasgemälde, darunter der heilige Wolfgang mit dem knienden Stifter, dem Basler Rathsherrn Morand von Brunn, erworben, welche wohl den Höhepunkt der Basler Glasmalerei kennzeichnen. Dazu kommen die drei Bilder mit der figurenreichen Kreuzigung Christi, welche von der Gottfried Kellerstiftung um die Summe von 42,000 Franken gekauft und in verdankenswertester Weise in der Barfüßerkirche deponiert wurden. Wohl mag man sich fragen, ist es gerechtfertigt, für Glasgemälde solche Summen auszugeben? Allein wenn

in Erwägung gezogen wird, daß immer noch die Glasmalerei früherer Jahrhunderte unerreicht dasteht, und daß diejenigen modernen Glasmalereien unstreitig die vorzüglichsten sind, welche sich am genauesten an die alten Vorbilder anlehnen, so wird man sich auch mit den sehr hohen Preisen einigermaßen ausöhnen, die für gute alte Stücke ohne Ausnahme bezahlt werden. Aber auch derjenige, der in der modernen Glasmalerei seine eignen Wege wandelt, wird stets bei den alten Malern in die Lehre gehen und wird bei aller Freiheit des eigenen Erfindens und Schaffens sich doch Schritt für Schritt diejenigen Lehren und Erfahrungen zu Nutzen machen müssen, die ihm aus den alten Werken entgegenfließen. Darum wird auch keine kunstgewerbliche Sammlung dieser Originale entbehren können, besonders da auch die besten Abbildungen von Glasmalereien ungemein viel zu wünschen übrig lassen.

Wenden wir uns nun der Architektur zu, so muß zum Teil auf das verwiesen werden, was schon früher anlässlich der historischen Gegenstände gesagt worden ist. Es kann nur wiederholt werden, daß es aus praktischen Gründen ungemein schwierig ist, größere Bauteile bei so beschränktem Raume aufzubewahren oder gar instruktiv aufzustellen. Einen etwelchen Ersatz können Modelle und Reliefs bieten, und es ist nur zu bedauern, daß nicht in früherer Zeit, etwa zu Anfang des 19. Jahrhunderts, da noch so manches alte Bauwerk fast unangetastet vorhanden war, eine größere Anzahl solcher äußerst lehrreicher und ansprechender Nachbildungen in reduzierten Maßstabe erstellt worden sind. Was für einen stets sich steigenden Wert z. B. besitzt nicht das im Museum aufbewahrte Modell der alten Rheinbrücke, jetzt, da der ehrwürdige Bau bald verschwunden sein wird. Ähnlich verhält es sich mit den ehemaligen Festungswerken und den Schlössern der Landschaft, welche alle in kurzer Zeit dem sichern Untergange preisgegeben sind. Diejenigen unter Ihnen, hochgeehrte Herren und Damen, welche das Münchener

Nationalmuseum kennen, erinnern sich wohl mit Vergnügen an das große Rork-Relief der Stadt, auf welchem jedes einzelne Haus genau zu erkennen ist. Eine derartige Arbeit ließe sich wohl auch nach dem Merian'schen Plane für das Alte Basel erstellen, wenn der nötige Raum, das nötige Geld und vor allem der nötige Künstler mit der für eine solche Arbeit sehr nötigen Geduld vorhanden wäre.

Doch verweilen wir nicht allzu lange bei der Baukunst und wenden wir uns noch der dritten Schwester im Reigen der bildenden Künste, der Skulptur zu. In dieser Hinsicht hat von jeher das Historische Museum alle Anstrengungen gemacht, um dem Besucher ein möglichst vollständiges Bild darbieten zu können. Römische Bruchstücke aus Lugst und Basel weisen darauf hin, wie sehr auch so weit entfernt von Rom, hier an der Grenze des Reiches die Bildhauerkunst entwickelt war, und wie auch der gelbliche Kalkstein des Jura unter dem Meißel des geschickten römischen Skulptors zu lebendigen Darstellungen kriegerischen Charakters oder zu pietätsvollen Grabdenkmälern sich verarbeiten ließ. Und wie diese alten Zeugnisse römischer Kunstthätigkeit, sobald sie dem Schoße der Erde entnommen worden sind, der Sammlung einverleibt werden, so verhält es sich auch mit den Arbeiten mittelalterlicher und neuerer Steinskulptur, welche da und dort ausgegraben oder bei Renovierung alter Bauwerke — wir nennen nur das Münster, das Rathaus und das Spalenthor — durch neue Nachbildungen ersetzt werden. Auf diese Weise ist das Historische Museum zu einer fast ununterbrochenen Reihe von Bildwerken gekommen, innerhalb welcher die Figuren vom Glücksrad über der Galluspforte, die Legende des h. Nikolaus aus St. Leonhard, der h. Martin von der Münsterfassade, die Konsolen vom Mordgang des Spalenthors, die in reformierter Zeit zur Justitia umgestaltete Madonna von der Uhr des Rathauses die wichtigsten Etappen in der reichen Entwicklung mittelalterlicher Bilderei bezeichnen. Dazu kommen aus der Zeit

der Renaissance der Holbeinbrunnen mit dem Bauerntanz, der Nebhausbrunnen mit den nach Peter Flötner gearbeiteten musizierenden Gestalten bis hinab zu dem Neptun, welcher die Zierde des schönen Barockbrunnen des Mentelinhofes bildete. Diese Sammlung nimmt jedes Jahr um eine ganz ansehnliche Anzahl von Nummern zu; denn der Boden des alten Basels ist an solchen verborgenen Schätzen reich, und bei dem Abbruch der halben innern Stadt wird gar manches Zierstück von seinem ursprünglichen Platze entfernt und findet dann seinen Weg in unsere allgemeine Versorgungsanstalt, um dajelbst noch manchem Besucher heimelige Geschichten aus alter Zeit zu erzählen und für den guten Geschmack vergangener Geschlechter ein beredtes Zeugnis abzulegen. So gelangte erst vorgestern eine reiche Thürbekrönung aus dem an der Schneidergasse gelegenen Hause „zum Efringen“ schenkweise in den Besitz des Museums. Sie weist das Wappen des Bürgermeisters Johann Rudolf Jaesch und seiner Gemahlin der Anna Gebweiler nebst einer Inschrift auf; das ganze ist bekrönt durch einen sitzenden Windhund, das Sinnbild der Treue. So ist es die Pflicht des Museums, stets ein wachsameres Auge zu haben auf diese Bauteile und plastischen Zierstücke, welche dem alten Basel zum guten Teil seinen ausgeprägten Charakter verliehen haben, und welche als Vorbilder und Muster oft deutlicher die ästhetischen Gesetze dem modernen Empfinden vermitteln als lange theoretische Auseinandersetzungen und Beschreibungen.

Wohl noch reichhaltiger als die Sammlung der Steinskulpturen hat sich im Laufe der Zeit diejenige der Holzschmitzereien gestaltet. Das, was hier an Heiligenfiguren und an Darstellungen aus der biblischen Geschichte vorhanden ist, die unzähligen Statuen und Statuetten, die Hoch- und Flachreliefs, sie geben uns einen Begriff von dem gewaltigen Reichtum, welcher besonders zu Ende des Mittelalters vorhanden gewesen sein muß. Dazu kommen die

Bruchstücke von Chorstühlen und Orgelgehäusen, die geschnitzten Dielen und Balken von den Decken und Getäfern der Zunftsäle und der Kirchen. Wie ganz anders muß in jenen Zeiten das Auge auch des einfachen Mannes durch diese tägliche Anschauung geschult gewesen sein, gegenüber der Stumpfheit, welche heutzutage im allgemeinen der Plastik entgegen gebracht wird. Freilich an Kritik fehlt es vorab in Basel nicht, wenn etwa ein Denkmal errichtet oder eine Bronzefigur auf den Giebel einer Kirche sollte gestellt werden; allein man wird kaum behaupten können, daß diese vielen und lauten Urteile stets der Ausfluß eines geläuterten und veredelten Verständnisses sind. Auch fällt es jedermann auf, wie ungemein zurückhaltend unsere modernen Architekten mit der plastischen Ausschmückung ihrer Gebäude sind, eine wie untergeordnete Rolle das Figürliche sowohl im Innern wie an den Fassaden spielt. Man bringt Nischen an, welche nicht ausgefüllt werden, man läßt Baldachine sich erheben, unter denen nichts zu finden ist, man begnügt sich mit leeren Giebelfeldern und glatten Lunetten, man meißelt Eichenkränze aus, um sie erst nach Jahrzehnten mit verdienstvollen Häuptern auszufüllen, oder man errichtet gewaltige Postamente, welche laute de mieux für Elektrizitätsmasten benützt werden. In den Häusern aber, selbst in den besser ausgestatteten, tritt die Plastik sehr hinter der Malerei zurück. Und doch wie reizend wirkt nicht ein solches geschnitztes oder gegossenes Figürchen, eine Büste aus Thon, ein Köpfchen aus Marmor an richtiger Stelle richtig plaziert!

Da hat denn ein historisches Museum stets wieder die wichtige Aufgabe, den Sinn und die Vorliebe für die Plastik zu wecken und zu steigern durch den Hinweis auf Zeiten, da diese Kunst der eigentliche Liebling der Menge gewesen ist, durch eifriges Sammeln der noch vorhandenen Reste und durch Erleichterung des Studiums und des Kopierens alles desjenigen, was auch für den modernen Bedarf von Wert ist. Schon höre ich den Einwurf, verschont uns

doch mit dem alten steifen Zeug, mit diesen Heiligen, die kein Glied rühren, und diesen Marien, die alle denselben typischen Ausdruck aufweisen. Die moderne Kunst hat sich glücklicherweise freigemacht von dem Banne der Tradition, sie formt frei und selbstherrlich und verschmäh't es, fernerhin die Sklavin vergangener Jahrhunderte zu sein. Das sei alles zugegeben und mit Freude anerkannt. Ja es ist ein neues freies Leben in das künstlerische Schaffen gefahren und vielfach ist gottlob der Bann gebrochen worden, welcher alle Selbständigkeit zu ersticken drohte, Geist und Form sind wieder das unzertrennliche Eigentum des künstlerischen Individuums geworden. Allein, ist deshalb die moderne Kunst eine unhistorische, greift sie nicht, wenn auch unter klarem Vorbehalt freier Erstellung und Verwendung nach dem unerschöpflichen Schätze vergangener Jahrhunderte? Was ist denn im Grunde die von England aus so siegreich sich entfaltende Kunstrichtung anderes, als ein Zurückgreifen zu der dem Volke in Fleisch und Blut übergegangenen und aus Fleisch und Blut des Volkes herausgebildeten Gothik in Verbindung mit einem eifrigen Studium der Natur, wie es der heutige Stand der Naturwissenschaft gebieterisch vorschreibt. Diese beiden Faktoren sind Zettel und Einschlag für das Gewebe, das wir als die moderne Kunstrichtung bewundern. Als diese letztere zum erstenmal sich mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit geltend machte, da konnte einem der Gedanke kommen, jetzt ist es aus mit dem Historischen Museum, die alten Heiligen, die schönen Getäfer des sechzehnten Jahrhunderts, die künstlichen Goldschmiedarbeiten, Monstranzen wie Kirchtürme und Reliquiare wie Kapellen und die bunten Teppiche mit ihrem Fabelwesen haben ihre Schuldigkeit gethan und können gehen. Allein diese Furcht hat sehr bald dem Gegenteil, nämlich schaffensfreundiger Zuversichtlichkeit Platz gemacht, indem es sich immer mehr herausstellte, daß der echte moderne Künstler zwar das bisherige oft geistlose Kopier- und Kompositionssystem allerdings gründlich

verwirft, allein dafür mit souveräner Freiheit das Gute allenthalben aus der Vergangenheit sich aneignet und nach eigenem Gutdünken damit schaltet und waltet. Bei einem solchen Vorgehen aber kann eine Sammlung, welche die alten Formen möglichst vollkommen zusammenzustellen sucht, nur in höchstem Grade erwünscht sein.

Wenn bisher eigentlich nur von der großen Kunst die Rede gewesen ist, so gilt das Gesagte nicht minder auch von dem weiten Felde, auf dem Kunst und Gewerbe sich treffen. Gerade auch auf diesem Gebiete hat ein gewaltiger Umschwung stattgefunden, sind neue Formen, freilich oft mit sehr alten Anklängen, siegreich durchgedrungen, hat eine Mannigfaltigkeit in Erfindung und Technik Platz gegriffen, die wohl als eine der besten Neußerungen des modernen Geistes angesehen werden kann. Aber gerade auch hier behalten die alten Gegenstände ihren ungeschmälerten Wert, gerade weil sie nicht mehr geistlos nachgeahmt werden, sondern weil sie dem freischaffenden Genie zu erprobter Begleitung und zu weisem Maßhalten dienen.

Wie nahe aber die Verwandtschaft zwischen den Produkten des neuesten Kunstgewerbes und der früheren Jahrhunderte oft sein kann, mag folgendes Beispiel illustrieren. Vor drei Wochen wurde für das Museum eine Stickerei zu Luzern erworben, eine gut erhaltene Arbeit, die etwa um 1350 entstanden sein mag. Dargestellt ist ein Jäger mit Saupieß, gegen den ein Eber anrennt, im Hintergrund ist der Wald durch einen stilisierten Baum angedeutet. Rechts und links befinden sich je zwei Schilde mit dem Wappen der Familie Schewelín aus Freiburg i/B. Die Arbeit ist in Plattstich ausgeführt, es fehlt jegliche Schattierung. Die Farbenskala ist sehr einfach, aber dafür um so wirkungsvoller; das Prinzip der Flächendekoration ist vollkommen durchgeführt. Würde das Kunstwerk nicht da und dort die Spuren hohen Alters tragen,

jedermann könnte in ihm das Erzeugnis der modernsten Kunst-richtung erblicken. Es ist dies nur ein Beispiel allerdings eines der frappantesten, wie eng sich alte und neueste Kunst oft berühren; allein es ließe sich noch auf eine große Reihe andrer Gegenstände hinweisen, auf Leinenstickereien und gewebte Stoffe, auf Flachschneidereien und geschmiedete Eisenarbeiten, die alle unter den gleichen Gesichtspunkt fallen. Je reicher daher diese kunstgewerbliche Abteilung des Museums ausgestaltet wird, desto mehr wird sie auch stets im Fall sein, ihre Aufgabe zu erfüllen, welche darin besteht, befruchtend und anregend einzuwirken auf das Kunstgewerbe unjrer Tage, damit dieses im Historischen Museum nicht nur alte Gegenstände, wenn es verlangt wird, kopieren, sondern, was viel wichtiger ist, immer wieder auch für seine neuen freien Schöpfungen sich bei den mustergiltigen Formen vergangener Zeiten Rat und Belehrung holen kann. So bedeutet denn auch die Subvention, welche der Bundesrat alljährlich dem Historischen Museum als einem kunstgewerblichen Institut in höchst verdankenswerter Weise zukommen läßt und welche beinahe einen Drittel der Gesamteinnahmen ausmacht, eine ebenso zweckmäßige als erwünschte Unterstützung zur Hebung des modernen Kunstgewerbes. Nur eines wäre zu wünschen, daß nicht nur die Gewerbeschule, wie es zu unjrer großen Freude der Fall ist, sondern auch der Handwerkerstand in noch höherem Maße, als es bis dahin geschieht, die Schätze des Museums in recht ausgiebiger Weise benützen würden.

Mit diesem Wunsche schließen wir unjre Bemerkungen über die künstlerische und kunstgewerbliche Aufgabe des Museums und gehen zum Schlusse über zu dessen Bedeutung auf kulturhistorischem Gebiete.

Hier möchte es am ehesten geschehen, daß die Berechtigungsfrage aufgestellt wird; denn wie die Kulturgeschichte selbst noch eine junge Wissenschaft ist, welcher eine gewisse Präzision und eine scharfe

Umgrenzung abgehen, so mag auch vielen Leuten ein kulturhistorisches Museum als ein Chaos erscheinen, in welchem alles und jegliches, bunt durcheinander geworfen, Unterkunft findet. Der Vorwurf, Kulturgerümpel in reichlichster Fülle und kritiklos aufzuspeichern, ist in der That auch dem Historischen Museum und seiner Leitung gemacht worden, allein doch nur scheinbar mit Berechtigung, wofür wir in den folgenden Bemerkungen den Beweis erbringen möchten.

An dem Sage, daß zur Entwicklung, d. h. zur Geschichte eines Volkes nicht nur Haupt- und Staatsaktionen, die Religionskriege und die Revolutionen gehören, sondern ebenso sehr die jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse, die Gestaltung des täglichen Lebens in Bezug auf Wohnung, Nahrung und Kleidung, die Sitten und Gebräuche, kurzum alles, was wir unter dem Namen der Kultur zusammenzufassen pflegen, wird kaum mehr gezweifelt werden. Wenn nun aber diese Kultur ein gleiches, ja vielleicht noch ein höheres Interesse bietet als die äußere Geschichte, so steht auch die Darstellung der erstern in einem Museum zum mindesten ebenbürtig da neben der Darstellung der letztern. Die kulturgeschichtlichen Altertümer haben daselbe Anrecht, gesammelt zu werden, wie die historischen im engern Sinne des Wortes. Wer sich die Mühe nimmt, dem Denken und Fühlen eines Volkes in heutiger Zeit nachzugehen, der wird die diesbezüglichen Denkmäler vergangener Perioden mit dem gleichen Interesse verfolgen, wie der Geschichtsschreiber der Gegenwart die Ereignisse früherer Epochen. Bei diesem Stand der Dinge wird also nicht nur der Kulturhistoriker in einer derartigen Sammlung reiche Ausbeute finden, sondern es wird auch der Vertreter der Volkskunde, einer der modernsten Wissenschaften, auf das Vorhandensein gerade dieser Abteilung des Museums angewiesen sein.

Ist aber das soeben Gesagte richtig, dann fällt auch nichts mehr außerhalb des Bereiches unsrer Sammlung, was irgendwie

zur Darstellung der Kultur von Basel und seiner Umgebung beitragen kann.

Unter diesen Umständen wollen wir gerne den Hohn wegen Auffpeicherung von Bagatellsachen ertragen, wenn es uns nur stets mehr gelingen wird, so viele Gegenstände zusammenzustellen, daß eine annähernd lückenlose Entwicklungsreihe der einzelnen Arten geboten werden kann. Hüten wird man sich müssen vor Doubletten, die aber immer an verwandte Sammlungen und private Altertumsfreunde abgegeben und vertauscht werden können, wenn sie dem Historischen Museum allzu freigebig anvertraut werden. Es giebt ja gewisse Sachen, wie Visitenlaternen, Spinnrädchen, Kaffeekannen, Glätteisen, Cachemirshawls und Ridicules, welche stets wiederkehren, und für die es bei dem beschränkten Raume oft schwer hält, einen geeigneten Platz zur Aufstellung zu finden. Allein wenn dann eine ordentliche Anzahl dergleichen Dinge beieinander ist, so zeigen sich die feinern Verschiedenheiten, und was auf den ersten Blick als Doublette erscheint, entpuppt sich als ein selbstständiges existenzberechtigtes Wesen.

Auch ist es für ein Museum nur von Nutzen, wenn in Folge von Mitarbeit verschiedener Persönlichkeiten stets wieder verschiedene Zweige der Sammlung mit besondrer Vorliebe behandelt worden sind. Bei der großen Mannigfaltigkeit der zu pflegenden Arten von Altertümern ist es geradezu unmöglich, daß ein und derselbe Vorsteher alle diese Zweige mit dem gleichen Verständnis und der gleichen Liebe umfasse, so hat z. B. Herr Prof. Moritz Heyne, der sich um die Sammlung in allen Beziehungen die bleibendsten Verdienste erworben hat, mit besonderm Eifer Musikinstrumente gesammelt, während seinem Nachfolger aus sehr natürlichen Gründen gerade diese Abteilung bedeutend ferner gerückt ist, so daß die freiwillige Mitarbeit seitens eines Freundes des Museums und Kenners der Musikgeschichte auf diesem speziellen Gebiete mit vorzüglichem Dank begrüßt wird.

Die soeben genannten Andeutungen weisen darauf hin, daß eine Vollständigkeit der Darstellung in Bezug auf die Kulturentwicklung unseres Volkes wohl kaum je zu erreichen ist. Dafür sind die Funde und Reliquien aus dem frühern Mittelalter zu dürftig, indem erst mit dem 15. Jahrhundert das vorhandene und wohl auch das noch zu gewinnende Material sich durch etwelche Reichhaltigkeit auszeichnet. Werfen wir z. B. einen Blick nur auf die Zimmereinrichtungen, so reicht die älteste, welche wir besitzen, mit Mühe ins 15. Jahrhundert zurück, dann kommt das 16. mit zwei, das 17. mit vier und endlich das 18. mit einem Interieur. Nicht vertreten sind also außer dem frühern Mittelalter die Stile Ludwigs XVI., des Kaiserreiches und des ganzen neunzehnten Jahrhunderts. Ferner ist nur das städtische Wohn-, Eß- und Schlafzimmer zur Darstellung gelangt, es fehlen aber die Bauernstube, die Kunststube, die Apotheke, der Kaufladen, das Comptoir und die Weinschenke, alles Räumlichkeiten, deren Vorhandensein vollkommen gerechtfertigt wäre. Wie bei den Wohnräumen als solchen verhält es sich auch bei den einzelnen Hausgeräten, bei den Möbeln, den Stoffen und Stickereien, obgleich gerade in dieser Hinsicht das Historische Museum reicher ausgestattet ist als manche sonst bedeutendere Sammlung des In- und Auslandes. Es kommt dies einmal wohl daher, daß die Gründung der mittelalterlichen Sammlung durch Wilhelm Wackernagel in das Jahr 1856 fällt, also in eine Zeit, da noch sehr viele Altertümer im Lande vorhanden waren, und zweitens daß bei dem ausgeprägten häuslichen Sinn und der großen Wohlhabenheit der Basler Bürger speziell diese Gattung von Gegenständen stets mit ausgezeichnete Vorliebe gehegt und gepflegt wurde. So enthalten denn nicht nur die Zimmer, sondern mehr noch die auf der Empore befindlichen Glaskränke ein sehr großes kulturhistorisches Material, welches es wohl verdient, daß es mit größter Sorgfalt und auch mit entsprechenden

Geldopfern vervollständigt werde. Hier läßt sich das Gesellschaftsspiel vom 16. bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verfolgen. Wir sehen, wie schon zu Platters und Wurstiens Zeit das Gänsepiel beliebt war, während daneben die Puppen Sammlung durch ihre Reichhaltigkeit Jung und Alt erfreut. Dort sind die Stammbücher ausgestellt, in welchen die Freundschaftsgefühle von drei Jahrhunderten ihren Ausdruck und ihre Ablagerung gefunden haben, und an einem andern Orte bietet sich uns Gelegenheit, die Geschichte der prosaischen Werkzeuge zu verfolgen von den platten Löffeln der Römer bis zu den jetzt als altmodisch erfundenen Pathenlöffeln, wie sie unsre Eltern und Großeltern noch erhalten haben. In Holz gestochene und thönerne Gebäckmodel, zierlich geschnittene Waffeleisen mit Wappen und Inschriften, stattlich getriebenes Kupfergeschirr und schwere eiserne Gegenstände erzählen uns von dem fröhlichen Thun und Treiben und von dem Kunstsinne unsrer Vorfahren, welche auch das alltägliche Geräthe einer hübschen Form und des passenden Ornaments nicht entbehren lassen wollten.

Da ist es denn eine Freude weiterzusammeln und einzureihen, wobei auch das scheinbar Unscheinbare seinen Wert besitzt und eine Lücke auszufüllen berufen ist. Auf diese Weise erhalten wir Einsicht in das intime Thun und Treiben derer, welche in früherer Zeit in Stadt und Land gelebt und gearbeitet, geessen und getrunken, gelacht und geweint haben. Neben diesem historischen und wissenschaftlichen Werte einer solchen kulturgeschichtlichen Sammlung fällt aber ebenso sehr ins Gewicht die praktische Bedeutung, welche sie wie die kunstgewerbliche Abteilung für das Gewerbe der Gegenwart besitzt. Ueberhaupt ist ja eine Scheidung zwischen Kunst und Kultur im Grund ein höchst willkürliches und äußerliches Vorgehen, indem erstere nur als eine spezielle und zwar eine der höchsten Aeußerungen der letztern aufzufassen ist.

Wir schließen diesen Abschnitt unserer Abhandlung in der Annahme, es sei uns gelungen, auch Ihnen, hochgeehrte Herren und Damen, den Wert der Kulturgeschichte und damit auch die Berechtigung der kulturgeschichtlichen Abteilung des historischen Museums überzeugend klar gelegt zu haben.

Soll nun noch ein Wort gesagt werden über die Ziele und Wünsche, welche, wie bei allen sich gedeihlich entwickelnden Instituten, so auch bei dem historischen Museum reichlich vorhanden sind, so lassen sich dieselben dennoch in wenige Schlusssätze zusammenfassen.

Wenn das Historische Museum erreichen soll, was in den bisherigen Ausführungen angedeutet worden ist, wenn es wirklich eine Stätte der Belehrung und Bildung für unser Volk, eine Kammertammer für Gelehrte, Künstler und Handwerker, eine Ergänzung für den Schulunterricht und eine Heimstätte des guten Geschmacks sein soll, dann muß ihm auch die völlige Freiheit in Bewegung und Ausdehnung zugestanden werden; es genügt nicht, daß nach Kräften gesammelt wird, es müssen auch die notwendige wissenschaftliche Beschreibung und eine zweckdienliche Aufstellung ermöglicht werden, und endlich muß eine durchaus liberale Benützung des Vorhandenen stattfinden können. Dazu bedarf es aber in noch höherem Maße als bisher der nötigen Arbeitskräfte, des nötigen Raumes und des nötigen Geldes. Wenn wir auch auf keinen ganzen Stab Anspruch erheben, wie er anderorts angestellt wird, so wäre doch neben dem Konservator und dem Abwart die Anwesenheit eines ständigen Assistenten und zweier Museumsdiener sehr erwünscht. Diesem Bedürfnis sucht die Leitung des Museums dadurch entgegenzukommen, daß aus den Eintrittsgeldern die allernötigsten Arbeitskräfte besoldet werden, wodurch faktisch die Zahl der Mitarbeiter erhöht wird. Vor allem aber sollte mehr Raum geschaffen werden. Als die Barfüßerkirche umgebaut wurde, machten wir uns keine Illusionen über deren Aufnahmefähigkeit; allein wir glaubten doch, daß das

Gebäude für volle zehn Jahre reichlich genügen werde. Wir haben uns darin geirrt, und jeder Besucher des Museums kann sich selbst am besten überzeugen, wie unheilvoll die Ueberladung wirkt. Da kann nur ein Neubau helfen, der am Steinenberg zu errichten ist, ein Gebäude, welches bestimmt wäre, die kulturhistorische Abteilung aufzunehmen, während dann die Barfüßerkirche das eigentliche Musée Carnavalet, die historische Sammlung im engen Sinne des Wortes, würde. Eine weitere Möglichkeit, das Museum zu erleichtern, würde darin bestehen, daß neben der Ausführung eines Neubaus, der unter allen Umständen kommen muß, eine Filiale des Museums in einem andern Stadtteil errichtet würde, indem etwa ein altes historisches Gebäude zu Museumszwecken herzurichten wäre, wobei wir in erster Linie auf das kleine Klingenthal, die ehemalige Wohnung der Aebtissin, hinweisen möchten. Allein alles das kostet Geld und zwar viel Geld, und dieses ist bekanntlich momentan in Basel rar, deshalb wird auch in dem vorliegenden Falle Geduld von nöten sein, bis der Staat wieder in die Lage kommen kann, für derartige ideale Zwecke seine milde Hand zu öffnen. Vielleicht greift auch hier die private Freigiebigkeit helfend ein, und es erlebt das Historische Museum einmal eine ähnliche Freude, wie sie soeben dem zoologischen Garten zu teil geworden ist. Auch dürfen wir mit Genugthuung rühmen, daß uns eine große Anzahl von Gönnern und Freunden noch nie im Stich gelassen und erst neulich wieder durch reiche Beiträge die Anschaffung einiger hervorragender alter Teppiche ermöglicht hat. Dazu kommt der so wohlthätige Verein für das Historische Museum, der uns ebenfalls jedes Jahr ansehnliche Summen zur Verfügung stellt und dessen Mitglied zu werden bei den mäßigen Jahresbeiträgen des Einzelnen einem sehr weiten Kreise unserer Bevölkerung möglich sein sollte.

Allein wir möchten nicht mit dem Bettelsack schließen, sondern mit dem Ausdruck aufrichtigen Dankes für all das Interesse und

Wohlwollen, welches unsere Bevölkerung je und je dem Historischen Museum entgegengebracht hat, und das hoffentlich auch im neuen Jahrhundert nicht erkalten wird, wofür mir Ihr heutiges Erscheinen, hochgeehrte Herren und Damen, der beste Beleg zu sein scheint.

